

Rheinische Nachrichten

Braubacher Zeitung — Anzeiger für Stadt und Land

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Interate kosten die 6gespaltene
Zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen pro Zeile 30 Pfg.

Amtsblatt der

Verantwortlicher Redakteur: A. Lemb.

Fernsprech-Nachricht Nr. 30.

Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 7039.

Druck und Verlag der Buchdruckerei von
A. Lemb in Braubach a. Rhein.



Gratisbeilagen:

Jährlich zweimal „Fahrplan“ und ein-
mal „Kalender.“

Geschäftsstelle: Friedrichstraße Nr. 13.

Redaktionschluss: 10 Uhr Vorm.

Bezugspreis:

Monatlich 60 Pfennig.

Durch die Post bezogen viertel-
jährlich 1,80 Mk.

Von derselben frei ins Haus ge-
liefert 2,22 Mk.

Nr. 164.

Samstag, den 15. Juli 1916.

26. Jahrgang.

Das Andreaskreuz im fernen Osten

Osaka, 13. Juli. „Central News“ meldet aus
Washington: Der Botschafter der Vereinigten
Staaten in Tokio hat den Auftrag erhalten, zu
untersuchen, ob das neue russisch-japanische
Abkommen den Handel und das Bankwesen
Amerikas im fernen Osten und besonders in China
benachteiligen werde. Aber diese Frage wird auf
dem Ministerium des Auswärtigen in Washington
lange Konferenzen abgehalten werden.

Somit beginnt also jenes russisch-japanische Abkommen
zu wirken, das schon im vergangenen Juni längst
geschlossen gewesen sein muß — und zwar schon vor
Beginn der russischen Offensive.

Es stellte den Preis dar, den Rußland dafür gezahlt
hat, daß Japan ihm sein Heer hat erneuern helfen, daß es
ihm schwere Artillerie und Feldartillerie gestellt
hat, ferner auch Artillerie-Offiziere und Techniker als
Lehrer der neuen russischen Kriegsausrüstung.
Was wohl ja, wie die Offiziere Frankreichs und Japans,
zu den Offizieren der Marine-Offiziere Englands um
zu stellen haben herbeizustellen müssen, um die neue „Dampfs-
macht“ unter Dampf und in Fähigkeit zum Laufen zu
bringen.

In diesem Abkommen zwischen Japan und Rußland
sind beide Staaten militärisch-politische Rücken-
stützen aneinander. Aber Japan bekommt das Ost-
Asien in die Hand. Denn nachdem Japan in seinem
Krieg mit Rußland vor zehn Jahren bereits die südliche
Hälfte der Südmandschurei politisch-wirtschaftlich-eisenbahn-
mäßig erworben hatte, wird es nunmehr auch zur Ver-
schmälerung der nördlichen Hälfte der Südmandschurei.
Der Provinz Mandschurien gewinnt es die Herrschaft über die
Hauptbahn. Für lumpige 25 Millionen Yen hat es
die Eisenbahn von Tschangtschung nach Chachin ab-
gekauft. Chachin liegt am Rande der Nord-
Mandschurei und ist der bedeutendste östliche Knotenpunkt
der Sibirischen Bahn. Auf ihr steht Japan nun also mit
seinem Fuß. Eine russische und eine japanische Besatzung
der Schuttruppe liegen fortan in Chachin. Japan hat
durch die Macht, den Russen den Zugang zu Wladi-
wostok, zu ihrem nunmehr einzigen Hafen am Stillen
Ozean abzuschneiden. Selbst wenn die japanische Besatzung
in Chachin zunächst noch klein sein würde, vielleicht sogar
unwesentlich klein bleiben müßte, würden die Japaner
den Sprengung der Eisenbahnbrücken über den Sungari-
fluß Rußlands Weisheit im Osten jederzeit abschneiden können
von Mutterlande. Der Name Wladiwostok bedeutet: „Be-
herrschin des Ostens“; dieser Name wurde erst gewählt,
nach Rußlands möglicher Ausdehnungsdrang freie Bahn
nach dem großen Meere suchte, weil es ein mächtiger
Ausgang am Stillen Ozean werden wollte. Jetzt bricht
die Arbeit von drei russischen Flotten, von drei russischen
Kriegsflotten zusammen. Die „Beherrschin des
Ostens“ wohnt im Zukunft bei dem Mikado zur
Rechten, Sibirien und die Amur-Region, für die einst
Burensteinen-Murawski gewirkt hat, liegen unter dem
japanischen Herrschaft.

Selbstverständlich gerät durch diese weitere russisch-
japanische Annäherung zu Japans Vorteil auch China
mehr und mehr unter Japans Vormundschaft. Darum
ist es nicht, wie das obenstehende Telegramm meldet, die

Vereinigten Staaten jetzt in Tokio gerufen. Sie bitten
um Aufklärung. In Tokio wird man ihnen die mit höflich-
lächelndem Gesicht schiefelweise geben. Aber etwas er-
reichen werden die Nordamerikaner, die politisch ernten
wollen, aber nicht militärisch zu lären vermögen, nichts.
Japan hat mit England sein Bündnis und hält das ver-
bündete England durch sein neues Bündnis mit Rußland
am Biegel; Rußland hält es am Biegel dieses Bündnisses,
weil es ihm im Streitfall ganz Ostasien würde vom Leibe
trennen können, ehe die Russen sich recht zur Wehre zu
setzen vermöchten. Japan hat also sowohl England wie
Rußland gegenüber jetzt die Vorhand in Ostasien. England
hat sich aus dem fernen Osten zurückgezogen bis nach
Singapore, in der Nähe von Indien; Rußland hat Chachin
ausgeliefert an das eroberungslustige Reich mit der auf-
gehenden Sonne im Wappen.

Korea hat Rußland schon an Japan abgeben müssen
und die Halbinsel Blootung vor dem Golf von Pelschili
— mit Port Arthur und dem Freihafen Dolni, der muster-
haften Schöpfung des verstorbenen Grafen Witte. Die
Südhälfte der Insel Sachalin, die im Norden von Japan
gelegen ist, hat Rußland schon in Portsmouth abgetreten;
im Kriegsjahr 1915, als Lohn für die japanische Unter-
stützung bei der ersten großen russischen Offensive, hat
Rußland auch die Nordhälfte von Sachalin abgetreten.
Jetzt ist Japan auch in Chachin, Wladiwostok, die „Be-
herrschin des fernen Ostens“, ist somit rings umgeben
von japanischen Fußpunkten und Machtquellen.

Die alte Russenjahre mit dem Andreaskreuz gleitet
im fernen Osten langsam am Rande nieder. Dadurch, daß
Rußland sich mit England verbunden hat, steht es sein
Kolonialreich in Ostasien zusammenzuckern. Schon
klingt die Art des Goldfischers an der sibirischen Eiche.
Im „nahen Osten“, in Konstantinopel, gegen Österreich-
Ungarn und Deutschland will das mächtig gewordene Ruß-
land sich, nach einer Rede seines Ministers Sazonow, erla-
schen. Die Stunde der Erkenntnis wird dereinst kommen.
Rußland hat immer nur gegen Schwache siegen können
nie gegen Starke. Wenn die Tatsache wieder einmal durch
die Geschichte neu-poliert glänzen wird, wird Rußland
Verantwortung fordern von den Staatsmännern, die es
so geführt haben.

Zigaretten.

Von Dr. Maxim Schwarz.

Auch die elegante Rauchfäule der Zigarette dampft,
wenn das fähige Bild gefaltet ist, nunmehr auf dem
Opferaltar patriotischer Selbstlosigkeit. Die Verteuerung,
die notwendig war im Interesse unseres Reichshaushalts,
wird ihren Einfluß auch auf die Organisation der Ziga-
retten-Fabrikation ausüben. Man kann im allgemeinen
die Zigaretten in drei Klassen einteilen: ägyptische, türkische
und amerikanische (Virginia-Zigaretten). Allerdings werden
die ägyptischen Zigaretten im Lande des Rheins aus
türkischem Tabak gemacht, während die türkischen Ziga-
retten in irgendeinem beliebigen Lande aus türkischem
Tabak gefertigt werden. Die ägyptischen Zigaretten stehen
in besonders gutem Geruch, was sehr wahrscheinlich nur
darauf zurückzuführen ist, daß sie besonders teuer sind.
Und das schönste ist, daß bei der Preisbildung weder der
Tabak, noch die Herstellungskosten ausschlaggebend ist,
sondern einseitig und allein der hohe Koll. der für diese

Zigaretten gezahlt werden muß. Der feinste türkische
Tabak kommt fast ausschließlich aus Dubee; im übrigen
aber hat fast jeder Ort in der Levante seine eigenen
Tabakarten.

Die Kunst des erfahrenen Zigarettenfabrikanten besteht
in der richtigen Auswahl und in der richtigen Mischung
der verschiedenen Tabakarten. Die Tabakblätter, die ver-
hältnismäßig klein sind, sind von einer zarten goldbraunen
Farbe. Es gibt auch einen dunkleren türkischen Tabak,
aber der „blonde“ bleibt der beste. Der Zigarettenfabrikant
ist im höchsten Grade empfindlich für äußere Einflüsse wie
Temperaturwechsel und Verührung mit anderen Waren.
Er muß aus diesem Grunde in ausschließlich für diesen
Zweck bestimmten Zimmern aufgestapelt werden. Hier reift
er langsam, bis der Sachverstand durch Betasten und
Naschen festgestellt, daß der Reifungsprozess vollendet ist.
Bei der Herstellung der teureren Zigarettenarten muß jedes
Blatt besonders von einem Kenner untersucht werden; der
Vorzug gibt man den „jetten“ Blättern, die in ihrem Ge-
webe etwas Ölgees enthalten und sozusagen knistern,
wenn man sie durch die Finger geben läßt. Gleich
dem Tee muß auch der Tabak immer gemischt
werden. Der zarte charakteristische Duft der feinsten
Zigaretten ist der Mischung von achtzehn oder
zwanzig Tabakarten zu verdanken. Wenn die Blätter
richtig gemischt sind, wird der Tabak in eine Schneide-
maschine gelegt; und das ist bei der Herstellung der wirk-
lich guten Zigaretten das einzige, was nicht mit der Hand
gemacht wird. Die guten Zigaretten sind stets Handarbeit,
weil die Verührung mit den mehr oder minder ge-
schmierten Maschinen dem Aroma schaden würde. Grobes
Gewicht legt man bei der Herstellung der Zigaretten auf
die Hüllen. Sie sind meist aus reinem Reispapier ge-
fertigt, das schon vor dem Kriege sehr teuer war, dessen
Preis sich jetzt natürlich noch gesteigert hat. In Frank-
reich fertigt man Zigarettenpapier aus sehr feinen Wein-
wandlumpen, die sehr sorgfältig gereinigt werden müssen.
Mit Kaseinbrühe gibt man ihnen öfters einen braunen
Ton. Das Papier wird geschickt um kleine Stäbchen von
dem gewünschten Menge Stärkemehl geklebt. Jede andere
Klebstoffart (Wein, Gummi usw.) würde die Zigaretten da-
durch, daß sie ihnen fremdartige Gerüche beimengt, stark
im Werte herabmindern. Bei der Herstellung weniger
teurer Zigaretten werden solche Vorkehrungsmaßnahmen natür-
lich nur selten beobachtet.

Was die Geschichte der Zigarette angeht, so wurde
sie ursprünglich nur im Orient geraucht. Die europäischen
Länder sind von Pfeife und Zigarre erst vor einem halben
Jahrhundert zu ihr übergegangen. Sie stieg teilweise auf
erbitterte Gegnerschaft; in England warnte sie sogar eine
behördliche Verfügung, die für ihren Genuß wegen der
Feuergefährlichkeit besondere Vorkehrungsmaßnahmen zur Vor-
schrift machte, coffin-nails, Carg-Nägel. Dem Verbrauch
der Zigarette wandten sich hauptsächlich die slavischen
Völker zu; sehr beliebt ist sie auch bei Italienern, Dänen
und Holländern; in Deutschland weist den verhältnismäßig
bedeutendsten Verbrauch die Provinz Posen auf. Im
übrigen wird der größte Teil aller Zigaretten vom
rauchenden Publikum selbst angefertigt; aus Fabriken
stammt nicht mehr als ein Viertel des Jahresbedarfs an
Zigaretten.

Und dennoch lieb' ich dich!

Roman von Walter Westmann.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Der dem Anstam gelegenen Schlosse lagern herrlich
Wälder. Tiefe Stille ringsum.

Unter einem Fenster des ersten Stockwerkes wird al-
les in ein Schattensich, der Kunde davon gibt, daß
das Leben in dem uralten Herrensitze nicht erloschen ist
— aber war ein schlimmer Gast eingeleitet — Freiherr
von Salzer-Landstede rang seit Tagen mit dem Tode.

Zu seinem Bette saßen eine Krankenschwester, seine
Kammerdienerin und der Arzt, der im Schlosse Wohnung
genommen hatte. Die Augen des jungen Mädchens, das
in diesem Augenblicke dem Verhängnis entgegen sah, hingen
an dem Antlitze des Greises, der ab und zu aus seinem
mühsamen Halbschlummer aufwachte. Wählig öffnete der
Greis die Augen. Suchend blickte er in dem halb-
verfinsterten Zimmer umher.

„Ist er noch nicht da?“ stieß er mühsam hervor.

Angela nahm seine feuchte Hand in die ihre.

„Ja“, sagte sie leise, „rege dich nicht auf, Fred wird
den Augenblick kommen.“

Über die bleichen Züge des Freiherrn glitt ein
schöner, gleich einem verirrten Sonnenstrahl. Er lehnte
sich in die Kissen zurück und schloß aufs neue die
Augen.

Von der Allee, die in weitem Bogen aus der Stadt
hinausführte, klang der gleichmäßige Trab von
Schuhen.

Der Arzt erhob sich vorsichtig und machte Angela ein
Zeichen.

„Sie nicht, daß sie ihn verstanden habe und ging leise

Im Vestibül rief sie den Diener und trat mit ihm
hinaus auf die Schloßterrasse, die jetzt im Dunkel des
sinkenden Herbstabends lag.

Wenige Minuten später stand der elegante Wagen vor
dem Schloßtor.

„Fred!“ rief das junge Mädchen dem Manne ent-
gegen, aber weitere Begrüßungsworte erstarben ihr auf
der Zunge, als sie gewahrte, daß der Angeredete einer
Dame aus dem Wagen half.

„Ist denn hier kein Licht?“ fragte die Dame mit
schneidender Stimme.

Angela ging auf sie zu und bot ihr die Hand.

„Guten Abend, Gräfin Hohenegg“, sagte sie, und ihre
Stimme klang anders als bei der Begrüßung des jungen
Mannes.

Die Gräfin berührte flüchtig mit den Fingerspitzen die
dargebotene Hand.

„Was macht mein armer Vetter, treffen wir ihn noch
lebend an, um seinen letzten Willen zu vernehmen?“

Fred von Hohenegg empfand das Unpassende dieser
Frage genau so wie Angela. Er wandte sich ab, um seinen
Unmut der Mutter zu verbergen.

Angela unterdrückte eine herbe Antwort. Sie
nickte nur.

Als der Diener den Herrschaften die Garderobe ab-
genommen hatte, entzündete Angela eine Wachskerze, und
sich an die Gräfin wendend, sagte sie mit einer Bestimm-
theit, die sonst ihrem Wesen fremd war:

„Gräfin Hohenegg, Sie wollen sich hier unten im
Salon gebulden.“

„Wie?“ unterbrach sie die Gräfin, aber Angela fuhr
unbeirrt fort:

„Mein Vater hat nicht den Wunsch ausgesprochen,
Sie zu sehen. Ich muß daher erst die Zustimmung des
Arztes einholen, ob ich Sie in das Krankenzimmer führen
darf. Kommen, bitte, Fred.“

Burpurrote bedeckte das Gesicht der Gräfin, aber als
sie den bittenden Blick ihres Sohnes auffing, beherrschte
sie sich.

„Ich werde hier warten“, sagte sie kühl. „Ich weiß,
daß man gegen mich und Fred hier im Schlosse Intrigen
gesponnen hat, um Fred um das ihm zustehende Erbtell
zu bringen, ich werde aber diese Fäden zerreißen.“

Die beiden jungen Leute stiegen indes die Treppe
empor.

Als Angela vorsichtig die Tür öffnete, kam ihr der
Arzt entgegen.

„Es ist die höchste Zeit“, flüsterte er.

Sie traten gemeinsam an das Bett. Der Kranke war
jetzt wesentlich unruhiger geworden. Er warf den Kopf
auf den Kissen hin und her, während sich die Lippen
rasselnd bewegten. Nach geraumer Zeit schlug er die
Augen auf, und ein Freudenstimmer verklärte das hagere
Gesicht, als er den jungen Mann erkannte.

„Fred“, sagte er leise, und es war, als ob die schon
verlöschende Lebensflamme noch einmal zu alter Stärke
erwachte. „Fred! Das ist gut!“

Er nahm die Hand des jungen Mannes und hielt sie
trampfhaft fest. Mit Anstrengung winkte er mit der
anderen dem jungen Mädchen. Auch ihre Hand ergriff er.

Es hatte den Anschein, als sammle er Kräfte, um noch
einige Worte zu sprechen, aber seine Bemühungen waren
vergeblich.

Er konnte nur noch mit einem wehen Seufzer „So!“
hauchen.

Ein letzter Händedruck, und das Leben, das mit aller
Energie in dem morschen Leibe zurückgehalten war, war
entflohen.

Mit einem Aufschrei warf sich Angela über die Leiche.
Fred aber drückte dem Toten die Augen zu, küßte ihn auf
die erkalte Stirn und flüsterte:

Fortsetzung folgt

"Ich habe dich verstanden!"

In dem weiten Raume herrschte eine Weile dumpfes Schweigen. Nur ab und zu drang vom Totenbett her ein unterdrücktes Schluchzen durch die Stille.

Blötzlich wurde die Tür aufgerissen und herein tauchte die Gräfin Hohenegg.

Mit überlautem Klagegeschrei trat sie zu dem Toten, seine Hand erfassend. Da endlich erwachte Angela aus ihrer Erstarrung. Wortlos standen die beiden Frauen sich einen Augenblick gegenüber; dann hatte sich das junge Mädchen gefaßt.

"Frau Gräfin", sagte sie, "mein Vater hat Sie an seinem Sterbebette nicht sehen wollen — ich kann Sie nicht hindern, an der Seite des Toten zu weilen. Ich möchte Ihnen die Hand entgegenstrecken und Sie bitten, seien Sie gut zu mir, wie ich es von einer Verwandten erwarten darf."

Die Gräfin wollte etwas erwidern, indessen schweig sie, als sie einen stehenden Blick ihres Sohnes auffing, der zugleich diskret auf den Toten deutete.

Fred, dem offenbar die ganze Szene peinlich war, trat auf das junge Mädchen zu:

"Gehen Sie jetzt auf ihr Zimmer, Komtesse, wir werden hier für alles weitere sorgen."

Er mußte noch lange auf Angela einreden, ehe sie sich entschloß, wenigstens einen Augenblick der Ruhe zu pflegen. Mutter und Sohn ordneten schweigend das Totenzimmer; erst als sie den Spiegel verhängt, auf dem Tisch die Medizinflaschen und Gläser zusammengestellt und den Toten gebettet hatten, verließen auch sie den Raum, in dem ein müder Wanderer seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte.

Im Vestibül stand die Dienerschaft flüsternd beisammen. Er war ihnen allen ein guter Herr gewesen, der da oben lag, und manchem hatte er in seinen kleinen Sorgen mit freigelegter Hand ausgeteilt.

Gräfin Hohenegg schritt durch die weiten Räume, als sei sie nun Besitzerin all dieser Herrlichkeiten geworden. Auf ihrem Antlitz war keine Spur von Trauer oder Erschütterung zu sehen. Festen Schrittes ging sie hinunter in die Kancellei, die ihr der Kastellan öffnen mußte, und als hätte sie schon wochenlang auf diesen Augenblick gewartet, machte sie im Stammbuch des Hauses, das in schwerem Einband auf einem Postament lag, hinter dem Namen des Freiherrn Eginhard von Holger-Landstede ein Kreuz.

"Das Haus Holger-Landstede ist erloschen", sagte sie dann, und über ihre Lippen glitt der Ausdruck leisen Triumphes; "die Hoheneggs werden jetzt hier Herr sein."

Fred hatte die letzten Worte gehört.

"Was aber wird aus Angela?" fragte er zögernd.

"Wie wird sie es aufnehmen?"

"Sie wird sich in ihr Schicksal ergeben müssen", antwortete die Gräfin abweisend.

Unterdessen lag Angela auf den Knien vor ihrem Bett und weinte schluchzend in die Kissen. Sie konnte ja niemand anvertrauen, was ihr dieser Mann gewesen. Seitdem sie denken konnte, war er ihr nicht nur Vater, sondern der milde nie zürnende Freund, der Berater, Spielgefährte und Lehrer gewesen. Sie kannte keinen Menschen, den sie ihm hätte an die Seite stellen mögen — und nun war sie allein — verlassen auf der weiten Welt.

Wie im Traume vergingen ihr die Tage bis zur Beisetzung. Heute kamen und gingen und ihre arbeitslose Geschäftigkeit war das einzige, was sie außer der trostlosen Beere in ihrem Herzen noch füllte.

Und dann ward der Freiherr begraben. Wie gern hätte sie noch allein am Grabe des Dahingegangenen gewollt; aber Justizrat Doktor Herrmann, der juristische Berater ihres Vaters, war an sie herangetreten und hatte sie erlucht, mit heimzuführen, um der Testamentseröffnung beizuwohnen, die nach dem Wunsche des Verstorbenen unmittelbar nach seinem Begräbnis vorgenommen werden sollte.

Im großen Speisesaal des Schlosses brannten die Kerzen. An einem samtbehängten Tische nahm der Justizrat Platz, vor dem Tische saßen Gräfin Hohenegg, Angela und Fred.

Mit feierlicher Stimme begann der alte Justizrat: "Zunächst Fräulein Angela, muß ich mich an Sie wenden. Es ist Ihnen bekannt, daß der Heimgegangene mich beauftragt hat, Ihr Vormund bis zu Ihrer Volljährigkeit zu sein. Ehe ich nun dieses Amt formell übernehme, ist es meine Pflicht, Ihnen eine peinliche Eröffnung zu machen."

Er schweig eine Weile, als erwarte er von dem jungen Mädchen eine Antwort, Angela aber hörte kaum seine Worte, ihre Gedanken weilten bei dem Toten, dessen Verlust ihr mit jedem Augenblick schmerzlicher ward. Der Notar fuhr daher fort:

"Es handelt sich nämlich darum, daß der verstorbene Freiherr Eginhard von Holger-Landstede nicht ihr Vater war."

Angela sah ihn entsezt an. Offenbar vermochte sie den Sinn seiner Worte nicht zu fassen. Aber die kalte, grausame Stimme wiederholte noch einmal und langsam und mit besonderer Betonung Wort für Wort.

"Nicht mein Vater?" rang es sich endlich von den Lippen des jungen Mädchens. "Der darf mir einen solchen Schimpf antun?"

Ihre Stimme klang von den Wänden des weiten Raumes wider. Niemand antwortete auf diesen Ausschrei eines gequälten Herzens.

Der Notar nahm einen versiegelten Brief, der vor ihm auf dem Tische lag; zeigte dem jungen Mädchen, daß das Siegel, das ein sechs Jahre zurückliegendes Datum trug, unverletzt war, und begann aufs neue: "Dieses Dokument wird Ihnen Aufschluß geben."

Er öffnete den Umschlag, entnahm ihm ein Altes, faltete es umständlich auseinander und begann zu lesen:

"Meine liebe Tochter! Wenn ich nicht mehr sein werde, und das harte Leben auch von Dir seine Rechte fordert, wenn Du ermessen kannst, wie Menschen fehlen können, dann sollst Du wissen, was hier aufgeschrieben steht. Du bist nicht mein eigenes Kind. Vielmehr fand Dich einer meiner Förster eines Tages eine Wegstunde vom Schlosse entfernt bei einem Bahnwärter, der Dich in seiner Behausung, da er Junggeheule war, nicht beherbergen konnte. Wir, meine Frau und ich, waren kinderlos und so nahmen wir Dich in unser Heim. Wir haben Dich beide wie unser Kind geliebt und Dir unsern Namen gegeben. Der Mann, der Dich wenige Tage vorher bei dem Bahnwärterhäuschen hatte liegen lassen, ist offenbar Dein Vater. Er hatte auf

einem Bettel, der mir deutete, Deinen Namen geschrieben: Angela Sanden." Du wirst Trost in dem Gedanken finden, daß ich Dir mehr war als ein Vater und über mein Grab hinaus für Dich Sorge getragen habe."

Der Notar schweig.

In dem weiten Raume hörte man nur noch das Schluchzen des jungen Mädchens. Dr. Herrmann faltete das Altesstück wieder zusammen und reichte es nebst einem unscheinbaren Bettelchen dem weinenden Mädchen.

Mechanisch nahm Angela den Bettel, das Altesstück legte sie wieder auf den Tisch zurück.

"Ich habe nur noch einige Worte zu sagen —", rief der Justizrat fort. "Da Freiherr von Holger-Landstede kein Testament hinterlassen hat, so fallen seine Verfügungen und sein Barvermögen an den Grafen Hohenegg, denn die Linie Holger-Landstede ist mit dem Dahingegangenen erloschen."

Fred verbeugte sich, während die Gräfin Angela mit einem bedeutsamen Blick streifte.

Das junge Mädchen hatte seine Fassung wiedergelunden.

"So bin ich also in diesem Hause eine Fremde?"

Antwortete sie, indem sie sich erhob.

"Nicht so Angela!"

Fred legte ihr begütigend die Hand auf den Arm.

Die Gräfin Hohenegg hat sich entschlossen, Ihnen bis zu Ihrer Volljährigkeit hier im Schlosse Heimatsrecht und eine angemessene Rente zu gewähren."

Angela hatte ihre Befangenheit abgestreift. Ihre dunklen Augen hefteten sich auf die Frau, die sie bis zum heutigen Tage für ihre Verwandte gehalten hatte.

"Ich kann die Großmutter der Frau Gräfin nicht annehmen."

"Verheirathete", unterbrach sie der Notar, "Sie vergessen, daß Sie darüber nicht entscheiden können. Ich, als Ihr gesetzlicher Vormund bestimme, daß Sie das Anerbieten der Gräfin annehmen."

"Und wenn ich nicht will!" sagte Angela flammenden Blickes.

"Es gibt Mittel und Wege Sie zu zwingen", antwortete Dr. Herrmann kühl.

"Also Gewalt! Gut, ich werde wissen, was ich dem gegenüber zu tun habe."

Fred, der bis dahin abseits gestanden und mit seiner Mutter gesprochen hatte, wollte sich ihr nähern. Ehe er jedoch etwas sagen konnte, wandte sich Angela gegen die Tür und ging mit stummem Gruß hinaus.

Aber Bart und Haide hatte sich die Nacht gefenkt. Schloß Landstede lag in tiefem Frieden. Nur in einem Zimmer zu ebener Erde brannte noch Licht. Fred ging ruhelos in seinem Zimmer auf und nieder. Seine Gedanken weilten bei dem schönen Mädchen, dessen junge Träume in diesen Tagen so jäh zerstört worden waren.

Sie hatte den Vater, den Beschützer und zugleich die Heimat verloren. Er trat ans Fenster und legte sinnend die Stirn an die Scheiben. Blötzlich hörte er vom Schloßhofe Hufschläge. Mit angehaltenem Atem lauschte er in die Stille hinaus. Das große Hoftor freilichte in seinen Angeln. Eine ihm wohlbekannte Stimme sprach zu dem Kastellan einige Abschiedsworte.

Blitzschnell öffnete Fred das Fenster, da hinten vom Kopfplaster der Landstraße Hufschläge, in schlankem Trabe ritt Angela Sanden in die Herbstnacht hinaus.

"Angela", rief der junge Mann, aber nur das Stampfen des Pferdes hallte aus der Dunkelheit zurück.

Angela Sanden hatte das Haus, in dem sie plötzlich eine Fremde geworden war, verlassen.

Justizrat Dr. Herrmann sah in seinem Arbeitszimmer in der Hauptstadt, als ihm eine junge Dame gemeldet wurde. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Karte, auf der in energischen Schriftzügen stand: "Angela Sanden."

Der Notar erhob sich und ging dem überraschenden Besuch bis zur Tür entgegen.

"Mein Fräulein!" rief er der Eintretenden entgegen, "ich kann Ihnen meine tiefste Mithbilligung nicht verschweigen."

Angela schenkte auf seinen Vorwurf nicht zu achten. "Herr Justizrat", sagte sie, "ich bin zu Ihnen gekommen, weil ich glaube, Sie als mein Vormund werden mir auch zu meinem Recht verhelfen."

"Zu Ihrem Recht?" fragte der Notar erstaunt.

"Ja, denn wenn mein Vater —" sie brachte es nicht fertig, den Toten anders zu nennen — "mich nicht belogen hat, was Sie doch wohl nicht annehmen werden, so hat er ein Testament zu meinen Gunsten hinterlassen."

"Und wo ist dieses Testament?" fragte Dr. Herrmann sarkastisch.

"Es ist gestohlen worden!" erwiderte Angela, seinen Spott nicht beachtend.

"Mein Fräulein", sagte er ruhig, "wenn Sie mir die Beweise bringen, daß Sie die Erbin des verstorbenen Freiherrn sein sollten, so werde ich der erste sein, der Ihre Ansprüche mit allem Nachdruck vertritt, aber Sie müssen mir nachweisen, daß ein Testament zu Ihren Gunsten vorhanden war — und daß es gestohlen, nicht etwa von dem Freiherrn freiwillig wieder vernichtet worden ist. Es hat sicherlich nicht im Sinne des Freiherrn von Holger-Landstede gelegen, Sie absolut mittellos zu lassen, da aber keine Verfügungen getroffen sind, die er nach dem Wortlaut des an Sie gerichteten Briefes wohl hatte treffen wollen, so kam ich Ihnen nach bestem Willen und Gewissen nur raten, das Anerbieten der Gräfin Hohenegg anzunehmen."

"Niemals", rief Angela, "werde ich ein Gnadengeschenk von dieser Frau oder ihrem Sohne annehmen."

Dr. Herrmann zuckte die Achseln.

"Sie werden sich bescheiden müssen."

"Ich werde mich aber nicht bescheiden", antwortete trotzig das junge Mädchen. "Denn ich werde das Testament suchen und finden!"

"Mein Fräulein, Sie werden niemals finden, was nicht vorhanden ist. Sie wissen, ich war der Vertraute des Verstorbenen. Wenn er ein Testament zu Ihren Gunsten errichtet hätte, so wäre ich der erste gewesen, dem er davon Mitteilung gemacht haben würde."

Das junge Mädchen sah schweigend vor sich nieder. Der Notar fuhr fort:

"Wenn ich Ihnen also als Vormund und Rechtsbeistand raten darf, so nehmen Sie das Anerbieten der Gräfin Hohenegg an."

"Niemals werde ich das tun!"

Angela hatte die Worte mit heftiger Leidenschaft gesprochen.

"Ja, wenn Sie Ihren Trotz nicht heugen wollen —"

"Herr Notar", unterbrach sie ihn, "Sie werden mich mit einem Kinde."

Ein rotes Röschlein glitt über die feinen Lippen des alten Herrn.

"Ich weiß es", sagte er nicht ohne Spott, "aber ich weiß auch, daß Sie hilflos in der Welt stehen, wie ein Kind."

"Ich kann für mich allein sorgen!"

"Und in welcher Weise, wenn ich fragen darf?"

"Das lassen Sie vorläufig meine Sorge sein, Herr Notar!"

Ihre Stimme klang jetzt ein wenig freundlicher.

"Gut, mein Kind", sagte Doktor Herrmann, "ich warne Sie nur vor einer Unklugheit. Ich werde heute für eine geeignete Unterkunft für Sie Sorge tragen. Ich hoffe, wenn Sie morgen zu mir kommen, werden Sie die Dinge in milderem Lichte sehen. Und wenn Sie auch nicht nach Schloß Landstede zurückkehren wollen, so werden Sie wenigstens die Rente nicht verschmähen, die Ihnen die Gräfin in Übereinstimmung mit ihrem Sohne ausgesetzt hat."

"Das werde ich nie tun." Angelas dunkle Augen sprühten Feuer, hinter dem sich ein glühender Haß zu verbergen schien.

Sie reichte dem Notar zum Abschied die Hand und ging erhobenen Hauptes hinaus, während Dr. Herrmann ihr kopfschüttelnd nachsah.

2. Kapitel.

Im Norden der Hauptstadt, wo das Künstler- und Studentenviertel mit der Arbeiterstadt zusammenstieß, hatte Angela ein Zimmer gemietet. Es war in einer Fremdenpension, wie sie in jener Gegend fast in jedem Hause zu finden sind. In der gemeinsamen Mittagstisch erschienen fast täglich neue Gesichter und Angela verlebte recht langweilige Stunden. Ihre einzige Unterhaltung bildeten die Bücher, die sie als Geschenk von ihrem Väter erhalten, und die ein treuer Diener ihr vom Schloß nachgeschickt hatte. Unter diesen Umständen war Angela froh, als zwei Gäste in das Haus zogen, die einige Wechselverhältnisse. Es waren Vater und Sohn, die aus München kamen, um sich die Reichshauptstadt anzusehen. Herr Förster hatte sich als Kriminalinspektor an ins Fremdenbuch eingeschrieben, während sein Sohn Richard sich als Kunstmaler bezeichnete. Beide brachten den fröhlichen Humor ihrer Heimat mit, und es gelang ihnen bald, Angela in ihre Unterhaltung zu ziehen.

Durch den täglichen Umgang mit diesen beiden prächtigen Menschen hatte Angela ihre anfängliche Zurückhaltung bald aufgegeben und so erfuhren jene auch die näheren Familienverhältnisse Angelas, den Tod des Grafen, ihre Herkunft und das Fehlen eines zu ihren Gunsten errichteten Testaments.

Die drei unternahmen gemeinsam Spaziergänge in der herrschaftlichen Umgebung und hatten sich bald so aneinander gewöhnt, daß Angela von ganzem Herzen wünschte, es möchte immer so bleiben. Aber nach Ablauf von vier Wochen erklärte Herr Förster eines Tages, daß er nun heimreise zu seiner Frau.

"Der Bube", dabei deutete er schelmisch auf seinen Sohn, "wird hierbleiben, um seine Studien zu vollenden. Was aber machen Sie, mein Kind?" fragte er erwidern hinzu. Sie leben hier unter teuren Verhältnissen, die wenn ich Sie recht verstanden habe, Ihnen nicht allzu lange den Aufenthalt in der Pension gestatten werden."

"Ich weiß es", sagte Angela zaghaft, "ich werde morgen ein kleines Zimmer mieten."

"Damit allein ist's nicht getan", begann der Förster aufs neue. "Sie müssen sich doch nach irgendeinem Erwerb umsehen."

"Oh!" rief Angela, "ich habe Geld genug, um noch ein Jahr zu warten. Ich bin überzeugt, daß ich mein Recht finde. Ich kann warten."

Das möchte ich Ihnen eben ausreden, liebes Kind. In der kurzen Zeit, da ich Sie kenne, sind Sie meinem Herzen so nahe gerückt, als ob Sie mein eigen wären. Ich darf darum wohl auch ein offenes Wort reden, und weiß, daß Sie es einem alten Manne, der es gut mit Ihnen meint, nicht verübeln werden. Darauf wollen Sie eigentlich noch warten? Glauben Sie, daß sich das Testament, auf das Sie Ihre Ansprüche gründen, wieder findet, wenn es wirklich gestohlen ist, oder hoffen Sie etwa gar, daß Gräfin Hohenegg freiwillig zu Ihren Gunsten auf das Erbe von Holger-Landstede verzichtet wird?"

"Ich hoffe auf Gott und vertraue meinem guten Recht. Ich will meinen Vater finden und meine Ansprüche gegen die Gräfin Hohenegg verfechten."

"Mein Kind", sagte der Alte weise, "Sie sind noch jung, noch sehr jung; die Jugend hat das Recht auf Hoffnung; hat sie aber auch ein Recht auf Erfüllung ihrer Wünsche und Träume? Das hat niemand, mein Kind. Und wenn die Tage der Enttäuschungen kommen, dann sind oft die Hoffungsreichsten zuerst und am meisten der Verzweiflung ausgesetzt. Darum wiederhole ich noch einmal eindringlich meine Frage: Was wollen Sie beginnen?"

Angela sah eine Weile vor sich nieder; dann schlug sie voll ihre schönen Augen zu dem alten Herrn auf und sagte: "Ich werde zur Bühne gehen."

Förster ließ seinen Klemmer, den er an einem breiten Bande um den Hals trug, überrascht fallen.

"Zur Bühne?" fragte der alte Herr gedeut. "Ja, das ist eine eigene Sache. Als ich in Ihrem Alter war, wollte ich auch zum Theater gehen. Ich glaube sogar, Ihrem Alter hat jeder leidlich mit Phantasie begabte Mensch solche Umwandlungen. Man will Künstler oder Dichter werden. Aber die Illusionen schwinden bald."

Glauben Sie mir, Angela, auch Ihnen wird es so gehen — und diese Dinge hinterlassen einen bösen, unversöhnlichen Eindruck fürs ganze Leben. Ich denke, Sie vertrauen sich der Leitung Ihres Vormundes an, der Sie gewiß eine geeignete Unterkunft finden wird."

Angela antwortete nicht, aber der alte Förster meinte wohl, daß sie ihm innerlich nicht zustimmte, denn auf ihrer Stirn zeigten sich Falten und die zusammengepreßten Lippen verrieten, daß sie eine heftige Erwiderung unterdrückte.

Als sich wenige Stunden nach dieser Unterredung der Kriminalinspektor verabschiedet hatte, schloß sich Angela in ihr Zimmer ein. Schweren Herzens trat sie an das Fenster. Auf der Straße wogte der Menschenstrom. Rechts plaudernde Wüßhügler, die ins Innere der Stadt wollten und heimwärts hastende Arbeiter, die in den Außenbezirken der Residenzstadt wohnten. Lange konnte Angela in das bunte Treiben. Endlich wandte sie sich um. Sie ging hinunter in den Speisesaal — und wartete.

In den Tagen, ehe Förster und sein Sohn gekommen waren, verzehrte sie das einfache Mahl. Als Richard, der seinen Vater nach der Bahn gebracht hatte, wiederkehrte, fand er Angelas Platz leer. Vergeblich schickte er das dienende Mädchen an die Bimmertür — Angela war an diesem Abend keinen Menschen mehr hören.

Fortsetzung folgt.

Nah und fern.

Der Blücher v. Wahlstatt gestorben. Der 80jährige Fürst Gebhard Blücher v. Wahlstatt, ein Urenkel des Marschall Vorwärts, stürzte auf seinem Gut Kriebitzsch bei der Jagd auf dem Pferd und starb an den Folgen. Der Fürst, der seinerzeit dem Preussischen Heere angehörte, aber austrienische, hatte die längste Zeit seines Lebens in England zugebracht. Langwierige Prozesse, hauptsächlich wegen Steuerfragen, führte er gegen verschiedene Behörden des Landes, für das sein großer Name nie geschritten hatte.

Frangisches Ehrengeld für einen toten deutschen Offizier. In einem Kriegsgefangenen-Lager in Deutschland starb dieser Tage ein auffichtführender deutscher Offizier infolge Krankheit. Die Kriegsgefangenen Franzosen hatten aus eigenem Antrieb, einen Kranz stiften und ihn durch eine Abordnung an der Krankenscheiter betätigen lassen. Dies wurde ihnen gern gestattet, und so kam ein wertvoller Kranz zustande: voraus die Kapelle und eine Kompanie eines Infanterie-Regiments-Bataillons, dann der Leichenwagen, gefolgt von drei Kranz tragenden Soldaten. Von diesen war aber einer ein französischer Mann, der einen mit einer großen blau-weiß-roten Schleife gezierten Kranz hinter der Leiche des deutschen Offiziers hertrug. Dann kam ein General mit dem Major und zahlreichen Offizieren und zum Schluss eine Kolonne von etwa 100 Franzosen. — Gewiss ein Bild hoher Verächtlichkeit.

Das Zeitalter des Erlasses. In der „Amer. Kriegs-Zeitung“, dieser prächtigen, von Soldaten geleiteten, von Soldaten gedruckten, in erster Linie für Soldaten bestimmten Zeitschrift, ist zu lesen: „Nicht jeder Beitrag eignet sich für die lustige Lektüre. Verschiedener ungeduldiger Leser halber, die einen Handgranatengriff auf den mit Nachschüssen nur mangelhaft ausgerüsteten Untergrund der „Kriegs-Zeitung“ angebracht haben, für den Fall, daß die Zeitschrift nicht bald erscheinen, hat die Schriftleitung zur Vermeidung der betreffenden kleinen Irrtümer der Leiden eine neue Abteilung eingeführt, die unter der Bezeichnung „Witz-Erlass“ eröffnet wird.“

Konzentrationslager für die Apachen. Aus Paris kam die Nachricht, daß die Apachen, die Verbrecherrasse des Westens, seit längerer Zeit mit derartiger Frechheit ausgehen, daß die Leute in besonderen Konzentrationslagern untergebracht werden sollen. Die geängstigten „unserer friedlichen Bürger“, wie sie „Tempo“ und „Länder“ nämlich zwischen Baum und Borke. Auf der Dunkelheit, die seit Kriegsbeginn sich allabendlich über den Reichs-Hauptstadt breitet, wollten sie unter keinen Umständen verzichten, denn die Furcht vor nächtlichen Verbrechen war zu groß, die Finsternis aber war im Herzen der Verbrecher sehr willkommen, denn unter ihrem schützenden Mantel stahl es sich noch einmal so gut. Nun ist das aber ein Ende haben. Allerdings — die Wachposten für ein Konzentrationslager der Apachen werden besonders schweren Dienst haben.

Unabhängiger Ausbruch für einen deutschen Frieden. In Anknüpfung an die Bekanntgabe der Begründung des Nationalausbruchs wird darauf hingewiesen, daß bereits seit einem Jahre der „Unabhängige Ausbruch“ in einen deutschen Frieden unter dem Vorwort des Generalen Professor Dr. Dietrich Schaefer dafür wirkt, in der deutschen Volks die einmütige Überzeugung von der Unmöglichkeit eines deutschen Friedens zu verbreiten. Der „Ausbruch“, für den bereits Tausende von Vertrauensmännern in Angehörige aller Lebensberufe in allen Landesteilen Deutschlands tätig sind, hat seine Geschäftsstelle in Berlin, Schellingstraße 4.

Kapitän König. Der Führer unseres ersten Unterseebootes, „Deutschland“, Kapitän König, ist ein Berliner. Er wurde im Jahre 1865 in einem Dorfe bei Berlin in Thüringen geboren, wo sein Vater Geistlicher war. Seine Jugend verbrachte er in der Provinz Sachsen und besuchte das Gymnasium der Frankfurter Stiftungen in Halle a. S. Er war bis zum Kriegsbeginn als Kommandant des Norddeutschen Lloyd Führer des Dampfers „Schlesien“.

Kohlenabstürze in ober-schlesischen Gruben. Auf der „Lohengrube“ und Hedwiggrube bei Hindenburg, in beiden umfangreiche Kohlenabstürze statt. Mehrere Arbeiter wurden getötet, mehrere schwer verletzt.

Ein Attentat? In dem Keller eines Automobils, das bei einem Hause des russischen Ministerpräsidenten in Petersburg, das jedoch nicht von ihm bewohnt wird, beobachteten Dämpfe von verschüttetem Benzin. Die Dämpfe gerieten den Fahrstuhl des Hauses und die zur Wohnung des Obersten Offiziers führende Treppe. Die russische Lehrerin der Kinder des Obersten, die nach der Treppe im Fahrstuhl herabsteigen wollte, wurde, geendet, getötet. Der Vater gab es nicht. Eine Untersuchung ist im Gange.

Ein schwerer Sturmkatastrophe in Wiener Neustadt. Der Arbeiter der Lokomotivfabrik Siegel und der Arbeiter in Wiener Neustadt wurden durch eine Sturmkatastrophe schwer geschädigt. Ein Gewittersturm brachte die Balken und Wagnisse toll durcheinander, so daß die Katastrophe auch mehrere Menschenleben forderte.

Die dänischen Erholungsheime für kranke Krieger. Der Plan der Errichtung dänischer Erholungsheime für kranke Kriegsgefangene hat nach Beratungen zwischen dem dänischen Rotes Kreuz und der Leitung des Krieges der kriegsführenden Länder greifbare Gestalt angenommen. Mit einem Kurhotel bei Sillkeborg in Jütland und der bekannten Kurstätte Marienlyst bei Helsingör sind Verhandlungen über die Verwendung für diese Zwecke im Gange.

Ein Tages-Chronik. Berlin, 18. Juli. Bei einer Berliner Kleinbank unter der Leitung des Bankdirektors Max Queißer 13 000 Mark und ein Teil des Lebens in Schulden gestürzt. Berlin, 18. Juli. In der Ortschaft Groje im Kreise Havelbranten 150 Gebäude ab. Der Brand ist auf einen Schornstein zurückzuführen.

Die Brotkarte als „Instrument der Strafrechts-pflege“. In einer mitteldeutschen Stadt hat sich der Bürgermeister zu der Erklärung veranlaßt gesehen, daß, wenn die zahlreichen Garten- und Felddiebstähle nicht aufhörten, in Zukunft neben den gesetzlichen Diebstahlsstrafen noch auf Entziehung der Brotkarte erkannt werden würde. Die Sachverständigen werden ja über die originelle Strafandrohung ihre besonderen Gedanken haben. Tatsache ist jedenfalls, daß den Epikuren ein heiliger Schreck in die Glieder fuhr. Andere Zeiten, andere — Strafen! Auch folgende Warnung eines Bienenpächters bei Chemnitz verdient weiteren Kreisen bekannt gegeben zu werden: „Wer in die Biene läuft, zertritt Fleisch und Butter und unterstößt den Feind. Er wird gepöndelt und bestraft, entweder sofort mit ungebrochener Holzgabel oder durch Anzeige und Buße von drei Mark fürs Rote Kreuz. Bei Felddiebstahl erfolgt Strafantrag. Wer Hunde in die Biene laufen läßt, wird gleichfalls geahndet. Der Bienenpächter.“

Aus dem deutschen Vilna. Vilna, das die erste deutsche Gewerbeausstellung während des Krieges zu verzeichnen hat, hat sich dank der Betrieblamkeit seiner Geschäftswelt rasch in die neuen Verhältnisse gefunden. Alles lernt deutsch. Nur sind die Ergebnisse dieser Sprachstudien, wie es ja auch noch nicht anders sein kann, vorläufig mäßig, und bei einem Spaziergang durch die Straßen stößt man auf Firmenschilder, die in ihrem „Neu-Deutsch“ auch dem Ernstesten ein Lächeln abnötigen. So heißt es über einem Laden, der Schuhe und Schürzenbänder zusammen mit Tee, Zucker und Dörren führt: „Kurswaren und Kolonial-Gaschett“. Die Konkurrenz von drüben läßt sich also vernehmen: „Gohncurensalosse Galanterie, Posamenturen, Wägen und Müssen“. Auch eine „Siner Futer Handlung“ ist vertreten, neben der eine unsere Feldgrauen sich empfehlende Schneiderwerkstatt mit den in schönen Goldbuchstaben gehaltenen Worten „Militäreisen, Zivil“ aufzufallen bemüht ist. Für alles ist gesorgt, sogar für Luxusbedürfnisse, wie die „Fabrik von künstlicher Blumen“ beweist.

„Stolz weht die Flagge.“ Für die vorzügliche, frohgemute Stimmung, die unsere tapferen blauen Beugen während der Stageral-Schlacht beherrschte, war das Konzert der Bord-Kapellen während der Schlacht bezeichnend. Das war Schlacht-Musik in des Wortes wörtlicher Bedeutung. In das Donnern der Geschütze, in das Krachen der aufschlagenden Geschosse mischten sich die sieghaften Klänge der deutschen Lieblingslieder, alles überlante das „Stilis-Vieb“, alten Heldengeist entflammend, der dem „Rule Britannia“ so gefährlich werden sollte. Eine der Stageral-Kapellen, deren Leiter, Musikmeister Kurb, noch während der Schlacht zum Obermusikmeister befördert wurde, konzertierte dieser Tage im Berliner Zoo, reichen Beifall erntend.

Russische Loderrei. Die stolze Darstellung der russischen Blätter, daß Rußland während der hundert Wochen des Krieges in allen Teilen viel gelernt habe, ist freilich in grausamer Weise durch einen Bericht des Oberkommandos über die Mängel der Armeevervorsorgung Lügen gestraft worden. In der Bukowina ist es vorgekommen, daß die Deere mehrere Tage gehungert haben, zum Ausgleich sind 4000 Ochsen auf dem Eisenbahntransport büchsenmäßig verhungert. Kleingeflügel, wie Gans und Gänse, zwischen Getreidemehl und Sand zwischen Zucker, kommen ständig vor und fallen weiter nicht besonders auf, aber die 4000 verhungerten Ochsen veranlassen denn doch den Kriegsrat im russischen Hauptquartier, ein ernstes Wort zu sprechen. Worauf jetzt alles natürlich besser wird...

Ein Totschlag wegen verteidigter Kartoffeln. In Nürnberg geriet der Tagelöhner Hansen mit dem Hausmeister Raub in Streit, weil letzterer keine Kartoffeln mehr zu verkaufen hatte. Hansen, der angetrunken war, wurde schließlich so wütend, daß er mit seinem Taschenmesser in roher Weise auf Raub einschlug. Der Verletzte starb bald darauf. Eine Hausdurchsuchung bei Hansen ergab, daß der Mann auf Tage hinaus mit Kartoffeln versorgt war.

780 Menschen durch die Explosion bei Spezia getötet. Über die Explosions-Katastrophe in Spezia hatten die italienischen Behörden nur melden lassen, daß eine in die Luft geflogene Riste Pulver mehrere Eisenbahnwagen Sprengstoff zur Explosion gebracht hatte. Jetzt wird bekannt, daß die ganze große Munitionsfabrik von Spezia zerstört wurde und daß 780 Menschen dabei ums Leben gekommen sind.

*** Süßstoffverteilung.** Die Reichszuckerstelle wird den Kommunalverbänden in Fällen dringenden Bedarfs und nach Maßgabe der verfügbaren Bestände Süßstoffe einerseits für Gasthausbetriebe, Speisewirtschaften usw., andererseits für den Verbrauch in den Haushaltungen überweisen.

Ein Dorf abgebrannt. Während der letzten Sommer, die in den letzten Tagen fast ganz Mitteleuropa heimgesucht haben, ist das Dorf Unterwalden in Böhmen durch Blitzschlag völlig eingeebnet worden. Nur zwei beschädigte Häuser sind stehen geblieben.

1. „Wer Brotgetreide versüßert, versündigt sich am Vaterlande!“
2. „Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Haser, Weizen, Mischfrucht, worin sich Haser befindet, oder Gerste versüßert, versündigt sich am Vaterlande!“

Eigener Wetterdienst.

Maria warm bis kühl, stellenweise aufsteigend, vereinzelt noch etwas Regen.

Nebel-Tag am 14. Juli: 6,9 Millim.

Gottesdienst-Ordnung.

Evang. Kirche.

Sonntag, 16. Juli 1916. — 4. Sonntag nach Trinitatis. Vormittags 10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Nachmittags 1.45 Uhr: Christenlehre für die Jünglinge.

Kath. Kirche.

Sonntag, 16. Juli 1916. — 5. Sonntag nach Pfingsten. Vormittags 7 Uhr: Frühmesse.

Vormittags 9.30 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Nachmittags 2 Uhr: Sakram. Bruderschaft.

Kirchliche Gemeinschaft

Oberstraße 25.

Sonntag abends 8.30 Uhr: Evangelisationsvortrag. Jedermann herzlich willkommen.

„Unser neuer Roman.“ Die Geschichte einer Künstlerin hat Walter Bertmann, der bekannte Roman-schriftsteller, seiner neuesten Arbeit zugrunde gelegt, der er den vielversprechenden Titel: „Und dennoch liebe ich dich“ gegeben hat und mit dessen Veröffentlichung wir heute beginnen. Im Hause ihres Onkels lebend, muß die Heldin des Romans nach dessen Tode erfahren, daß sie sich jahrelang in einem seltsamen Traume befunden hat. Denn durch die Testamentseröffnung wird es klar, daß sie nicht geblieben, sondern nur ein Findelkind sei. Ihr Stolz läßt es nicht zu, Almosen anzunehmen und so steht sie in die Öffentlichkeit und wird Schauspielerin. Ihr natürliches Talent, ihre Schönheit und Armut, lassen sie bald und leicht die höchsten Stufenleiter auf dem Wege zum Ruhm erklimmen. Aber Neid, Rabale und Nachhuch arbeiten gegen sie und so wird ein öffentlicher Skandal angezettelt, der sie wieder in ein Nichts zurückstoßen soll. Doch die Freunde verlassen sie nicht und dem jungen Grafen Fred, einem Jugendgepielen, gelingt es endlich, ein letztes Testament zu finden, nach dessen Inhalt die Heldin alleinige Erbin des unermeßlichen Vermögens ihres Onkels wird. Treue Liebe findet ihren Lohn und so findet die Schauspielerin nach allem Weh und Leid Vergessenheit im höchsten Glück, das nur die Liebe zwischen Weib und Mann zu geben vermag.

*** Fettversorgung.** Wie machen darauf aufmerksam, daß die Metzgermeister das Rinderfett nach Wiesbaden in die Schmelze abliefern müssen, wofür beim Fleischverkauf nur Speck und Schmalz, so lange der Vorrat reicht, an Stelle von Fleisch abgegeben werden kann.

*** Brotverbesserung.** Der Herr Regierungspräsident hat genehmigt, daß vorläufig auf die Dauer von 2 Monaten dem Roggenbrot 20 Prozent Weizenmehl zuzubacken und daß die Bäcker hierauf zu verfahren haben. Ferner fällt vom 14. Juli ab bis auf weiteres die Streckung der Brot-mehle mit Feinsartkaffee fort, wofür Weizenmehl zur Verwendung kommt. Zur Herstellung unseres Brotes kommen somit neben Roggenmehl noch 20 Prozent Weizenmehl und 10 Prozent Weizenmehl zur Verwendung.

*** Zur Hebung der Fischerei** hat der Fischerei-Verein für den Regierungsbezirk Wiesbaden kürzlich ausgelegt in den Rhein: 30 000 Hechtbrut, wesslich vom Schiersteiner Däsen, in die Lahn: 2000 einsammerige Schleienfische zwischen Selters und Ailburg, 60 000 Hechtbrut zwischen Weiburg und Runkel, in den Main und Nidda 10 000 einsammerige Karpfenfische und 20 000 Stint Hechtbrut bei Höchst.

*** Verbot des Aufsteigenslassen von Ballons und Drachen.** Das stellvertretende Generalkommando des 18. Armeekorps gibt folgendes bekannt: Für den mit unterstellten Bezirk des 18. Armeekorps verbiete ich das Aufsteigenslassen von Ballons und Drachen aller Art. Zuwiderhandlungen werden gemäß § 9b des Gesetzes über den Ver-lagerungsstand mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

*** Turnersches.** Aus Leipzig kommt die Nachricht von dem Hinscheiden des Professors Paul Erbes. Der Verstorbenen gehörte zu den bekanntesten Persönlichkeiten innerhalb der Deutschen Turnerschaft. Er war in der Jugend einer der hervorragenden Turner und Sieger auf deutschen Turnfesten. Professor Erbes, ein Sohn des bekannten Leipziger Turnlehrers, war von 1900—1909 Schriftleiter der Deutschen Turnzeitung.

Entlade am Montag noch einen Waggon

Aufgekleben.

Jean Engel.



Osram-Lampen
in allen Spannungen stets
am Lager bei
Gg. Ph. Cios, Braubach.

Bekanntmachung.

Eier und Heringe

werden heute im Rathaus verkauft je Stück 24 Pfg.
Von den Eiern kann je Kopf 1 Stück, dagegen die Heringe in unbeschränkter Zahl ausgegeben werden.
Braubach, 15. Juli 1916. Die Polizeiverwaltung.

Obstkernsammlung.

1. Zu vaterländischen Zwecken sollen gesammelt werden die Kerne von Äpfeln, Pflaumen, Zwetschen, Mirabellen, Nektarinen und Aprikosen (keine Pfirsichkerne).
2. Die Kerne sollen getrocknet und gereinigt sein und werden allen öffentlich einmal von Schulkindern abgeholt.
Wir bitten unsere Hausfrauen die betr. Kerne aufzubehalten und sie den betr. Kindern zu übergeben.
Braubach, 14. Juli 1916. Die Polizeiverwaltung.



Mode und Haus
Moden- und Familienblatt I. Ranges.
24 monatlich, je 40 Seiten mit Schnittbogen.
Abonnementspreis pro Vierteljahr M. 1.—
Jährlich: Tausende Bilder u. Modelle.

Öffentliche Bekanntmachungen der städtischen Behörden.

Fleischversorgung.

Diese Woche können 180 Gramm Fleisch oder Fleischwaren je Kopf ausbezogen werden.
Rind- und Schweinefleisch haben die Metzgermeister Wieghardt, Gran, Bösch, Wiebach, Eteeg und Eichenbrenner;
Schweine- und Kalbfleisch hat Metzgermeister Volk.

Verkauf von Samstag nachmittag 3 bis 8.30 Uhr.
An Fett oder Schmalz werden je Kopf nur 60 Gramm abgegeben, welche am Freitag in Abzug kommen müssen. Ein Austragen der Ware findet nicht statt. Keller oder Schüssel mitbringen.
Draubach, 14. Juli 1916 Der Bürgermeister.

Auszug

aus der Anordnung betreffend die Regelung des Butter- und Fettverbrauchs im Kreis St. Gallen.

§ 4. Kleinbändler, Metzger, Vereinigung von Verbrauchern usw. sind verpflichtet, bei der Abgabe von Butter und sonstigen nach § 1 in Frage kommenden Fetten sich die von den Gemeindeführern ausgegebenen Ausweise vorlegen zu lassen und auf dieser die Abgabe in deutlicher, unverwischbarer Weise nach Vorchrift der Gemeinde zu vermerken. Eine Abgabe ohne den vorgeschriebenen Vermerk oder über die von der Gemeinde festgesetzte Menge hinaus ist verboten.

Wird veröffentlicht. Jeder Verkauf von Fett seitens der Metzger ist auf der Lebensmittelkarte durch Streichung einer Nummer für je 60 Gramm zu vermerken. Auf eine Person darf in der Woche mehr als diese Menge nicht abgegeben werden.
Draubach, 14. Juli 1916. Die Polizeiverwaltung.

Herr Obst- und Weinbauinspektor Schilling zu Seitenheim a. Rh. wird über „Das Einmachen von Obst ohne und mit wenig Zucker“ am Sonntag, den 23. Juli, nachmittags 3.30 Uhr hier im Gasthaus „zum Rheinberg“ (Främer) einen Vortrag halten, zu dem ich hiermit J. J. Hermann, besonders aber die Hausfrauen, freundlich einlade.
Draubach, 13. Juli 1916. Der Bürgermeister.

Kriegs-Familien-Unterstützungen.

Die Zahlung der Kriegs-Familienunterstützungen für die zweite Juli-Hälfte erfolgt am Montag, den 17. d. M., vormittags.

Zukünftig erfolgt die Zahlung der Unterstützungsbeträge nur an den regelmäßigen Fälligkeitstagen, 1. und 16. jeden Monats, oder, falls diese Tage auf Sonn- oder Feiertage fallen, am folgenden Werktag. Zwischenzahlungen finden hiernach nicht mehr statt.
Draubach, den 14. Juli 1916. Die Stadtkasse.

Leihbibliothek.

Diejenigen, welche noch Bücher aus unserer Leihbibliothek im Besitz haben, werden gebeten, dieselben unverzüglich abzugeben.

Buchhandlung Lemb.

Nähmaschinen

— nur erste Fabrikate — zu billigen Preisen.
Bevor Sie eine Maschine kaufen, bitte ich um Ihren werten Besuch, damit ich Sie von der Güte und Brauchbarkeit überzeugen kann.
Einsjähr. Garantie. Kostentloses Anlernen.

Gg. Ph. Clos.

Bringe mein grosses schön ausgestattete

Strumpfwarenlager

in empfehlender Erinnerung

Rud. Neuhaus.

Feldpostkarten und Umschläge für Feldpostbriefe

sind zu haben bei

A. Lemb.

Schürzen für Damen und Kinder

in reicher Auswahl bei
Geschw. Schumacher.

Zum 1. August ein Gärtnerlehrling gesucht.

Gärtnerei Heuser,
Joh. v. St. Studert,
Unterackerstr. 22

Erntestricke Cocofaserstricke Rebbindegarn

sind wieder eingetroffen.

Chr. Wieghardt

Eine italienische

Glucke

abhanden gekommen.

Wiederbringer erhält Belohnung.

Burgschenke auf der Marksburg.

Eine Wohnung

(2 Zimmer und Küche) zu vermieten.

Brunnenstrasse 8.

Fst. holl. Käse

offiziert Chr. Wieghardt.

Kinder- Strümpfe und Söckchen

zu billigen Preisen bei

Geschw. Schumacher.

Neue Zwiebeln

eingetroffen.

Chr. Wieghardt.

Die so sehr beliebte Weber's moderne Roman- Bibliothek

— reich sortiert —

per Band nur 20 Pfg.

wieder an Lager.

Buchhandlung Lemb.

Friedrichstrasse 13

in der Nähe des Bahnhofs.

Koch-Herde

in großer Auswahl stets

vorrätig bei

Georg Philipp Clos.

Maco-Herren- Hemden mit Einsätzen

in allen Größen und Weiten

bei

Geschw. Schumacher.

Obstversand- körbchen

offiziert

Chr. Wieghardt.

Jung- Deutschland- Bücher

Eine neue, gute, billige

Büchersammlung

für nur 10 Pfg.

ist eingetroffen

A. Lemb.

Tieröl

log. schwarze Steiröl gegen

Wildsch

empfiehlt

Chr. Wieghardt.

Zierknöpfe

neue Kleiderbesätze

in reicher Auswahl bei

Geschw. Schumacher.

Ein gutes Einlegefleisch

zu verkaufen.

Ra-1 Krämer.

Glucke mit Küken

zu kaufen gesucht.

Nähres in der Gasse.

b. M.

Spielkarten

sind wieder vorrätig

A. Lemb.

Alle Sorten Bürstenwaren

Aufnehmer

Piasavabesen

neu angekommen bei

Gg. Phil. Clos.

Portemonnaies

in jeder Preiskategorie

A. Lemb.

Schwarze Schürzen

für Damen und Kinder in

Vanoma, Läufer und Satin

in großer Auswahl eingetroffen

Rud. Neuhaus.

Reiselektüre

in riesiger Auswahl

neu eingetroffen.

A. Lemb.

Korsetts

nur solide Ware, gute Formen

zu billigen Preisen bei

Geschw. Schumacher

Gelee-Gläser

in großer Auswahl empfehl.

Julius Rüping.

Salzyl- Pergament- papier

in Rollen zu 15 Pfg.

neu eingetroffen.

Dieses Papier ver-

meidet bei eingewachten

Früchten, Gelees, Kom-

postis und Marmeladen

den sich bilden den

Schimmel und schäd-

so vor dem Verderben

der eingewachten Früchte.

A. Lemb.

Damen-Unterrocke

schöne Auswahl in nur bester

Ware in Tuch und allen Farben

von 3.50 M. an bis zu den

allerfeinsten.

Rud. Neuhaus.

Seiden-

papier

in grosser Farben-

auswahl

per Bogen 4 Pfg.

empfiehlt

A. Lemb.

Empfehle mein

großes Lager

in:

Aufnehmer, Schrapper, Wasch- und Abseifbürsten,
Rehrbesen, Handfeger, Bierglasbürsten, Zentrifugen,
Flaschen-, Spülbürsten, Kleider Wisch-, Schmutz- und
Anschmierbürsten, Federweck Ausklopfer usw.,

ferner:

Perd- und Messerpapier, Glaspapier, Flinten-
papier, Schmiergelleinen, Stortad zum Reinigen der
Perdplatte, Seolin, imprägnierte Putztücher, Spültücher
usw.

zu den billigsten Preisen.

Julius Rüping.

Mit Beginn der

Einmachzeit

offiziere mein großes Lager in

Einmachgläser, Gelee-

gläser, Steintöpfe

Einkoch-Apparate

mit Zubehör

Chr. Wieghardt.

Heil's Waschmaschinen

wieder eingetroffen.

Julius Rüping.

Schürzen

für Damen, Mädchen und Kinder, sowie

Frauenarbeitschürzen

in reicher Auswahl und gebienden Stoffen sind eingetroffen

Rud. Neuhaus.

Reform-Maco

Herren-Unterhosen und Jacken

in allen Größen billigst bei

Geschw. Schumacher.

Weinbergsspritzen und Schneefler

zu haben bei

Gg. Phil. Clos.

Honig-Fliegenfänger

Aeroxon

mit dem Stift

wieder eingetroffen.

Jean Engel.

Die so beliebten

Kursbücher

für Sommer 1916

find eingetroffen

A. Lemb.

Sensen

Sicheln, Wecksteine, Schlotter-

fässer, Sensenwürfe und Rechen

empfiehlt

Gg. Phil. Clos.